

# Epitaph zum 100. Geburtstag von Professor Karl J. Fluck

27. März 1904 – 2. Januar 1969

*Aus dem zweifachen Anlaß eines Schuljubiläums (Goldenes Abitur 1954/2004) und seines 100. Geburtstags wurde in einer Feierstunde am Bismarck-Gymnasium Karlsruhe an K. J. Fluck erinnert. Er war die längste Zeit seines Lebens Lehrer an dieser Schule, und*

*zwar einer, der die Schule für ihre Schüler unvergeßlich machte wie kaum ein anderer. In seinen letzten neun Jahren (vom 13. Dezember 1959 bis zu seinem Tod am 2. Januar 1969) war er Prälat und Stadtdekan auf St. Stephan.*

Tradition heißt nicht nur: „etwas aus der Vergangenheit übernehmen“ (Das wäre bloß Rezeption), sondern vor allem: „es an die Zukunft weitergeben“. Dieser Symmetrie-Anspruch von Tradition stellt die Überlebensfähigkeit von Einstellungen und von Werten auf die Probe.

Genau darum geht es im LieblingsBibelwort meines und nicht nur meines Lieblingslehrers: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist belebt“ (2. Kor. 3,6), denn der starre Buchstabe kann heillos veralten, während sich der lebendige Geist verwandelt: – um sich gleich zu bleiben.

Zu seinen, aber auch zu unseres Gymnasiums Ehren möchte ich – *pars pro toto* – an unseren Religions-, anfangs auch Latein- und Klassenlehrer: an Kaplan Professor Fluck erinnern. Im März wäre er 100 Jahre alt geworden. Ganze Generationen von Schülern erkannten ihn als einen großen Menschen und bewunderten ihn als brillanten Rhetoriker. Während seiner letzten 9 Jahre war er Stadtdekan und Domkapitular. Rückblickend hat ihm allerdings das Lehrer-Sein sehr gefehlt.

Aufgewachsen im südbadischen Dreiländereck, hatte er zunächst an ein Philologie-Studium gedacht, bevor er sich für Theologie entschied. Auch die Kirche erkannte seine Berufung von Anfang an und setzte ihn 1935 unmittelbar im Anschluß an sein Vikariat (in



*Zu Flucks Grab auf dem Karlsruher Hauptfriedhof führt der ausgeschilderte Hauptweg „Zur kleinen Kapelle“, dann an der überlebensgroßen Mutter-und-Kind-Figur links vorbei, und anschließend an die Gräber für die Fliegeropfer befindet es sich in dem von einer hohen Hecke umgebenen Gräberfeld für die katholischen Priester (29b) rechts vom Eingang.*

Triberg, Mannheim und Karlsruhe) als Religionslehrer in Karlsruhe ein. Zuerst an der damaligen Wirtschaftsoberschule und nach seiner Heimkehr aus dem Kriegsdienst ab 1945 am Bismarck-Gymnasium. Dort hat er sogar noch als Stadtdekan einzelne Klassen weiter- unterrichtet. Bis ins Schuljahr 1966/67 hinein, solange seine unheilbare Krankheit es ihm erlaubte.

Seine Grundstimmung war ein großer Ernst, oft aber aufgeheitert durch vergnüglichen Humor. Andacht hatte er für alles Edle und Große, aber auch emotionale Wärme. Er war mit ansteckendem Selbstwertgefühl ausgestattet, aber auch mit unkomplizierter Zugänglichkeit. Er konnte einer Klasse auf Anhieb ein (im besten Sinne:) elitäres Wir- Gefühl eingeben, ausgerichtet auf Selbst- achtung und Selbstverpflichtung. Verpflich- tung auf die Werte von Humanität und Spiritualität. Ich war von diesem Vorgang so fasziniert, daß ich mir auch Notizen zu seinem Verfahren machte, nicht nur zu den Inhalten.

Einmal, noch auf der Unterstufe, ließ er uns wissen, sein Hauptbestreben sei, daß auf seinem Grab stehen könne: „Er war ein Mensch.“ – Das war eines der berührendsten Erlebnisse meiner Schulzeit. – Als er dagegen, wir hatten in Deutsch „Nathan der Weise“ gelesen, wo (IV,7) der Klosterbruder zum Juden sagt: „Bei Gott, Ihr seid ein Christ! Ein besserer Christ war nie!“ – als er, darauf angesprochen, gegen seine sonstige Art, nur kurz und trocken von sich gab: „Christ ist, wer glaubt, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist“, – da war das für mich die größte Verstörung meiner Schulzeit: „Sollte er nichts als ein klerikaler Wolf im humanistischen Schafspelz sein?“

Heute würde ich sagen, daß er – wenn schon – eher ein humanitärer Wolf in einem klerikalen Schafspelz war, denn auf seinem Grab sollte ja nicht stehen: „Er war Katholik“, sondern: „ein Mensch“. Und sein Lieblingswort war ja gerade gegen den nicht bloß toten, sondern sogar: abtötenden Buchstaben gerichtet – zugunsten des belebenden Geistes. Die ganze Pelzverkleidungs-Metaphorik (aus „Nathan“) geht aber an der Aufrichtigkeit vorbei, die sein Selbstbild bestimmte. Er war eben auch ein Mensch in seinem Widerspruch,



*Auf dem Sockel für den Guten Hirten ist zu lesen: „ICH GEBE MEIN LEBEN / FÜR MEINE SCHAFE“ (Joh. 10, 15) Im Rechteck um diese Figur sind die unterschiedslos niedrigen Kreuze für die kath. Seelsorger aneinander gereiht.*

oder besser: einer, der widersprechenden Ansprüchen ehrenhaft gerecht werden wollte, die er beide gegen sich gelten lassen mußte.

Seine Religionsstunden begannen immer mit der gemeinsamen lateinischen Anrufung des Heiligen Geistes, also mit dem theologisch am wenigsten festgelegten Element der Religion. Und damit endete oft schon das theologische Kapitel der Stunde, denn er argumentierte mindestens eben so oft anthropologisch-philosophisch wie theologisch. Lange bevor Bildungskommissionen dieses Ziel ausmachten, sollten „seine Buben“ eben mit ihm leben lernen. Freilich in einem religiösen Geist, was ja nicht Einschränkung des Lebens ist, sondern der Zugewinn einer wesentlichen Dimension.

So eindrucksvoll seine Predigten und Andachten im kirchlichem Raum dann waren, die intime Unmittelbarkeit des Sprechens im Klassenzimmer konnten sie nicht mehr haben.

Diese Unmittelbarkeit war ihm auch Opfer wert. Als in der Oberstufe erstmals ein katholisches Mädchen in unseren Jahrgang eintrat, schlug er ihr vor, den evangelischen Religionsunterricht zu besuchen, wo es bereits von Sexta an ein anderes Mädchen gab. Das läßt sich auch als ökumenische Unbefangenheit deuten.

Bei einem, der so viel von sich selbst und ebenfalls (pflichtgemäß!) von den andern erwartet, kann nicht ausbleiben, daß er auch polarisierend wirkt. Die meisten „seiner Buben“ waren auf ihn eingeschworen, aber manche wollten sich auf den Geist nicht einlassen, den er vertrat, und verweigerten sich ihm von Anfang an. Das war auch ihre „Rettung“, denn wer einmal unter seinem Einfluß stand, konnte sich ihm kaum noch entziehen. Er sorgte auch dafür, daß ihm kein Schäflein abhanden kam. Ganz als der Gute Hirte, den eine große Skulptur seinem Grab gegenüber zeigt.

Der Wunsch, ihm nachzueifern, hat den einen oder andern auch auf einen Weg, denjenigen zum Priesteramt, geführt, dem er nicht gewachsen war, und auf dem er sich dann zu einer als Schmach empfundenen Umkehr genötigt sah. Das ist die Ambivalenz einer so bezwingenden Ausstrahlung. Die gewünschte und in jeder Weise verdiente Grabinschrift blieb ihm allerdings vorenthalten. Und zwar um der Einheitlichkeit willen, die in dem abgegrenzten Gräberfeld für die katholischen Priester herrscht.

Der gute Hirte oder Vater und Mutter zugleich war er verwaisten Schülern und besonders den jungen Kriegsheimkehrern, die – traumatisiert von der Brutalität des Krieges und in manchen Fällen nach Verlust aller Angehörigen – ihr Abitur (am Helmholtz-Gymnasium) nachholen wollten. Er hat ihnen geholfen, im Sein wieder heimisch zu werden. Sie danken es ihm über den Tod hinaus und

besuchen heute noch sein Grab. Jedes Mal, wenn sie nach Karlsruhe kommen.

Um nicht zu ausführlich zu werden, schließe ich mit einem Gedicht:

## BILDVERGLEICH<sup>1</sup>

Für Kaplan Fluck, den Religionslehrer

*Gegen stete Bedürfnisse  
hat das Bildverbot nicht geholfen  
Unter zu vielen Bildern  
hat Gott sich entzogen*

*Sollen deshalb die Glocken  
vergeblich gegossen  
umsonst die Türme gebaut  
Selbstlosigkeit und Erhöhung verloren sein*

*Auch wenn sich der Gottesmann  
in alten Formen trägt  
er spricht doch für uns alle  
Er überliefert Andacht  
Von verfehlten Wünschen befreit  
kann Gott auferstehn*

*Eigennutz hat auf Gebete gesetzt  
Und wenn sie nutzlos sind  
und keine Gebete mehr  
Erst recht werden sie gebraucht*

---

### Anmerkungen

- 1 Mit frdl. Genehmigung des INFO Verlags, Karlsruhe, aus dem neuen Gedichtband „Von wo aus die Engel zu hören sind“

Anschrift des Autors:  
Gert Füger  
Reinhold-Schneider-Straße 71E  
76199 Karlsruhe